

# Eine neuentdeckte mittelalterliche Wüstung auf der Markung Crailsheim-Roßfeld

VON GÜNTER STACHEL

Es gehört nicht zu den alltäglichen Zufällen, eine Wüstung mit über tausend Lesefunden aus dem Bereich eines Ackers zu belegen. Das Fundgut umfaßt nicht nur Haushaltskeramik in lückenloser Folge über etwa zwei Jahrhunderte, sondern auch Gegenstände aus Metall, die sich dieser Stratigraphie zuordnen lassen.

Der Finder<sup>1</sup> berichtet, daß ihm der Acker bei einem Spaziergang aufgefallen sei, weil auf ihm verhältnismäßig viel Steinmaterial lag, wie es für das dortige Gelände nicht normal sei. Die Steine konzentrierten sich im östlichen Teil des Ackers. »Als ich diesen Teil flüchtig überquerte, fand ich einige wenige mittelalterliche Keramikscherben. Dies war für mich der Anlaß, den Acker intensiv zu begehen. Dabei machte ich die überraschende Feststellung, daß im westlichen Teil des Ackers, unmittelbar am Ackerrand, eine große Menge Keramikscherben lag. Eine Verfärbung im Gelände konnte ich allerdings nicht feststellen. . . . Nach Süden, gegen den Bach zu, war der Acker so gut wie fundleer. Von dort stammen lediglich das kleine Löffelchen und die Gabel, beide neuzeitlich« (vgl. Abb. 9.8, 15). Soweit aus dem Bericht des Finders.

Der Acker mit der Parzellen-Nummer 353 liegt im Zwickelbereich der Gemarkungen Roßfeld, Tiefenbach und Crailsheim, auf der Gemarkung Roßfeld, unmittelbar neben der Kreisstraße 2641, die von der Bundesstraße 14 in Richtung Tiefenbach abzweigt. Die K 2641 trennt die Fluren »Hasengarten« im Westen und »Schelmenwasen« östlich der Straße. Sowohl die topographische Karte, wie auch die Flurkarte weisen das Gelände als Grünland aus (Abb. 1 und 2). Der Umbruch der Wiese im Bereich der Wüstung erfolgte jedoch schon vor vielen Jahrzehnten<sup>2</sup>. Trotz der nachweislich längeren Dauer einer Beackerung dieses Geländes blieb das Fundgut meist unbeschädigt.

## Die Funde

Die *keramische* Ware entstammt fast durchweg heimischen Produktionsstätten. Sie schließt im Querschnitt alles häusliche Gebrauchsgut ein: Koch- und Vorratsgefäße, Flüssigkeitsbehältnisse und Trinkbecher, wie auch Kachelfragmente zeitlich folgender Stubenöfen (Abb. 3 und 4).

Innerhalb der Gebrauchskeramik wurde eine typologische Auswahl getroffen und

1 Die Bergung des Fundguts ist Herrn Rudolf *Grünbacher*, Crailsheim, zu verdanken, ebenso die Beschaffung der Flurkarte. Für die Sichtung und Einordnung der Keramik danke ich stud. phil. Anna *Bálint*.

2 Freundliche Mitteilung von Herrn *Grünbacher*.



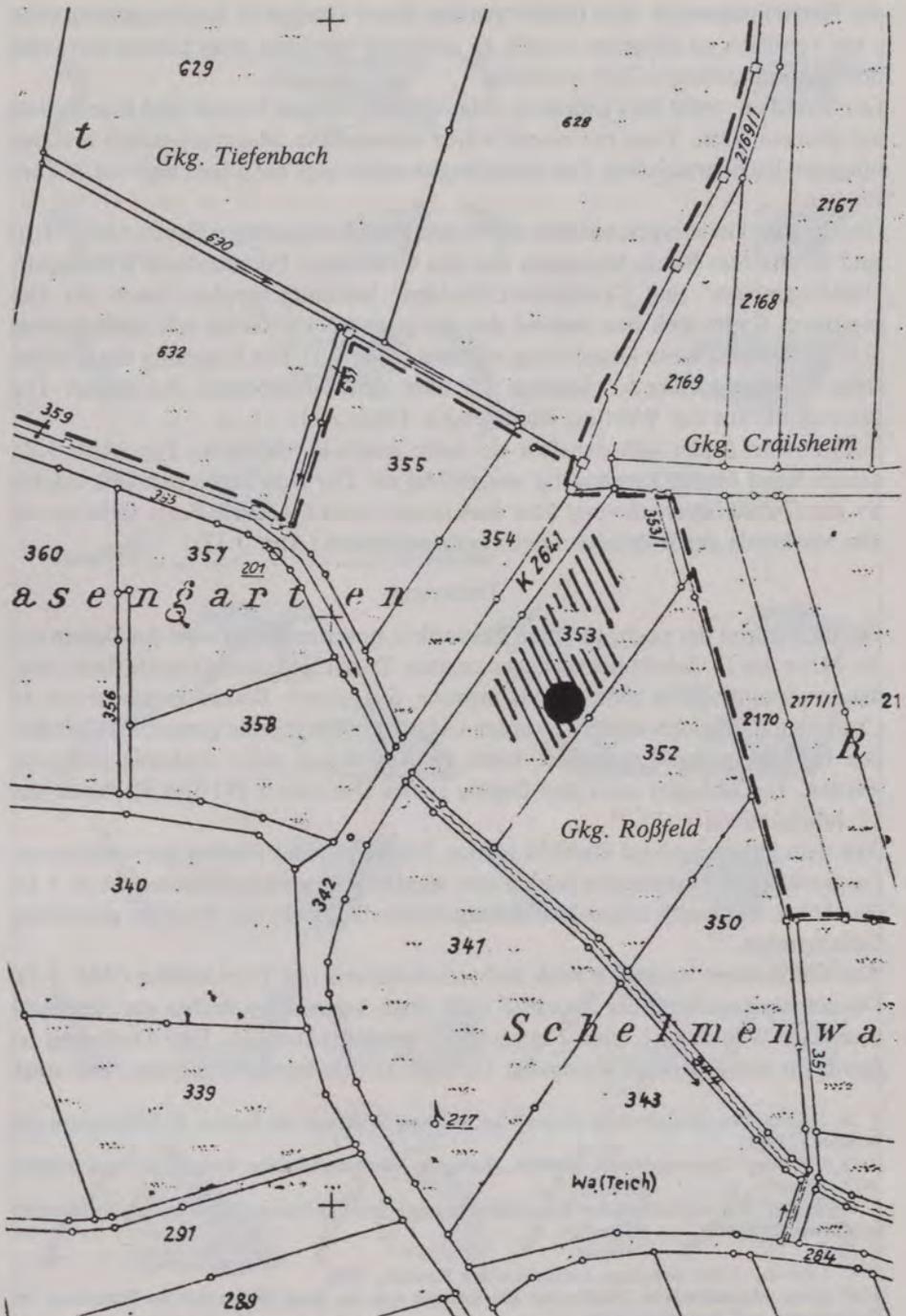


Abb. 2 Crailsheim/Roßfeld, Parzelle 353, Fundstreuung (Schraffur) und vermutlicher Bebauungsbereich (schwarzer Punkt). Flurkartenausschnitt

die Herstellungsweise sind Gefäßscherben dieser Gruppe in Siedlungshorizonten – im Vergleich zu jüngeren – nicht so zahlreich vertreten; man könnte von einer noch keramikärmeren Zeit sprechen.

Der Scherben, recht hart gebrannt, zeigt oft eine rötliche Außen- und Innenschale mit grauem Kern. Tone mit einem hohen feinsandigen Magerungsanteil brennen hingegen leicht graufarbig. Der Mündungsdurchmesser der Töpfe liegt um 16 Zentimeter.

Gleichartige Gefäßtypen mit dem leicht gekehlten leistenartigen Rand (Abb. 3.1, 2) sind in unserem Raum besonders aus den Grabungen Forchtenberg/Wülfigen<sup>3</sup>, Unterregenbach<sup>4</sup> und Crailsheim/Oßhalden<sup>5</sup> bekanntgeworden. Nach der Gesamtform findet sich hier einmal das etwas gedrückte Gefäß mit ausladendem Schulterbereich, leicht kugelförmig wirkend (Abb. 5.1). Die Wandung des Gefäßes zieht in gleichbleibender Schräge bis über den Gefäßboden. Zu diesem Typ gehören die aus der Wüstung stammenden Töpfe Abb. 3.1, 2.

Zum andern findet sich daneben ein mehr gestreckt wirkender Typ (Abb. 5.2), dessen Rand bereits karniesartig ausgebildet ist. Der Schulterbereich fällt stärker ab, der Gefäßkörper schwingt über dem Boden leicht ein. Diese Form weist bereits alle Merkmale der folgenden Drehscheibenware auf (Abb. 3.12).

#### Datierung

Für die Endzeit der nachgedrehten Keramik in unserem Raum wird ein Datum um die Mitte des 13. Jahrhunderts angenommen. Dieser Zeitansatz konnte dank einer dendrochronologisch datierten Holzprobe aus einem Baumstammbrunnen in Crailsheim/Oßhalden ermittelt werden (Abb. 6)<sup>6</sup>. Wann diese genannten Gefäßtypen bei uns erstmals auftreten, kann im Augenblick nicht eindeutig bestimmt werden. U. Lobbedey setzt den Beginn seines Horizontes D1 um die Mitte des 12. Jahrhunderts<sup>7</sup>.

Aus dem Wüstungsfund Roßfeld ist das Fragment einer *Flasche* hervorzuheben. Im geschrägten Halsbereich finden sich sorgfältig eingetiefte Furchen (Abb. 4.1). Das Stück trägt nach seiner Herstellungsweise alle Merkmale der oben genannten Gefäßgruppe.

Aufmerksamkeit verdienen auch mehrere Scherben von *Trinkbechern* (Abb. 4.2). Da sich ein zugehöriger Standfuß nicht fand, können die Becher nur allgemein dem Typ Weinsberg 1 oder 2 zugeordnet werden (Abb. 7)<sup>8</sup>. Eine Datierung ist damit für den Zeitraum des späten 12. oder 13. Jahrhunderts gegeben. Der stark

3 M. Schulze: Die mittelalterliche Keramik der Wüstung Wülfigen am Kocher. In: Forschungen und Berichte 7 (1981).

4 G. P. Fehring: Unterregenbach, Kirchen, Herrnsitz, Siedlungsbereiche. Forschungen und Berichte 1972.

5 G. Stachel: Ein mittelalterlicher Baumstammbrunnen von Crailsheim-Oßhalden. In: Forschungen und Berichte 8 (1983).

6 Ebd.

7 U. Lobbedey: Untersuchungen mittelalterlicher Keramik. 1968.

8 R. Koch: Mittelalterliche Trinkbecher aus Keramik von der Burg Weibertreu bei Weinsberg. In: Forschungen und Berichte 6 (1979).

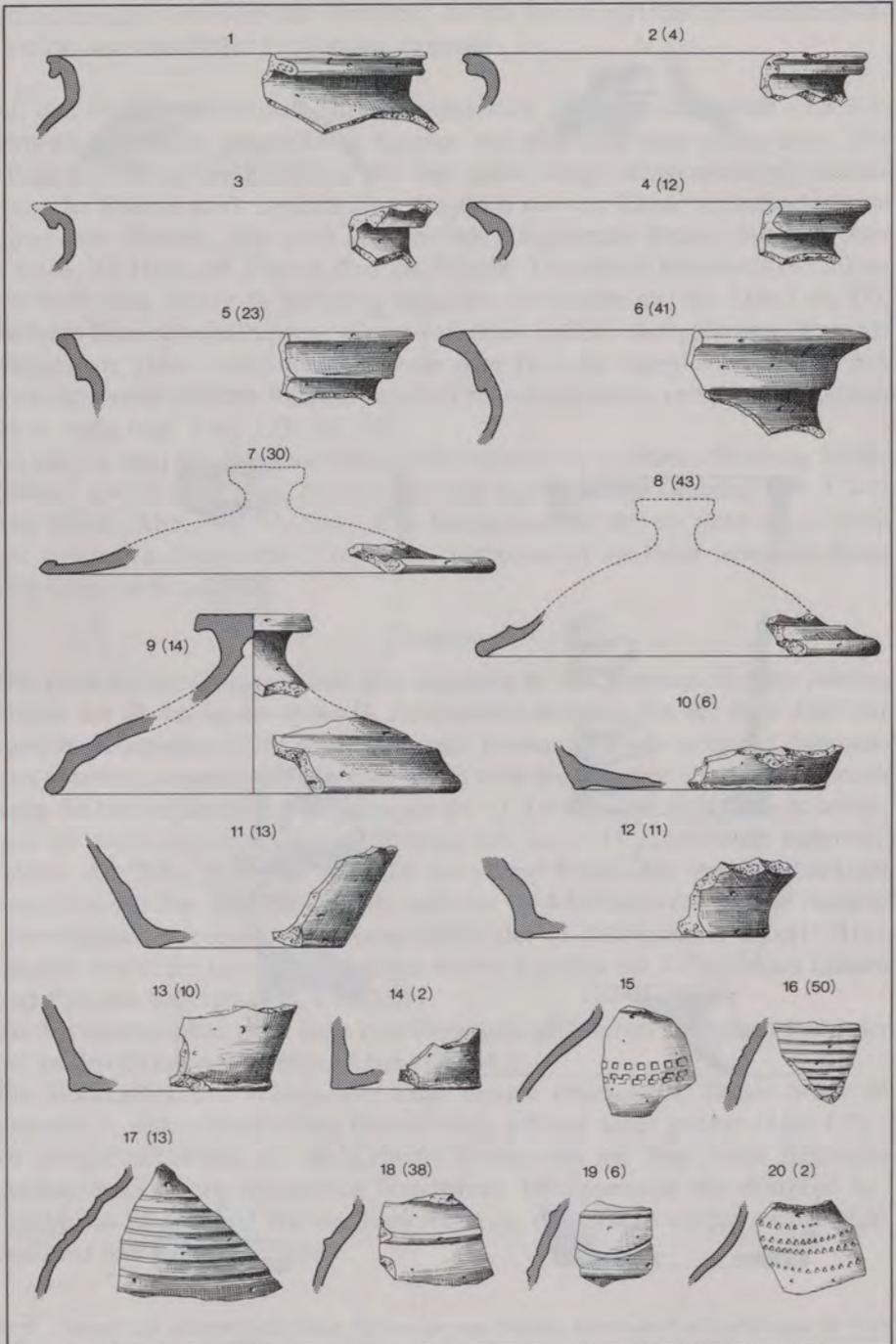


Abb. 3 Crailsheim/Roßfeld, Keramikfunde von der Parzelle 353. M 1:3

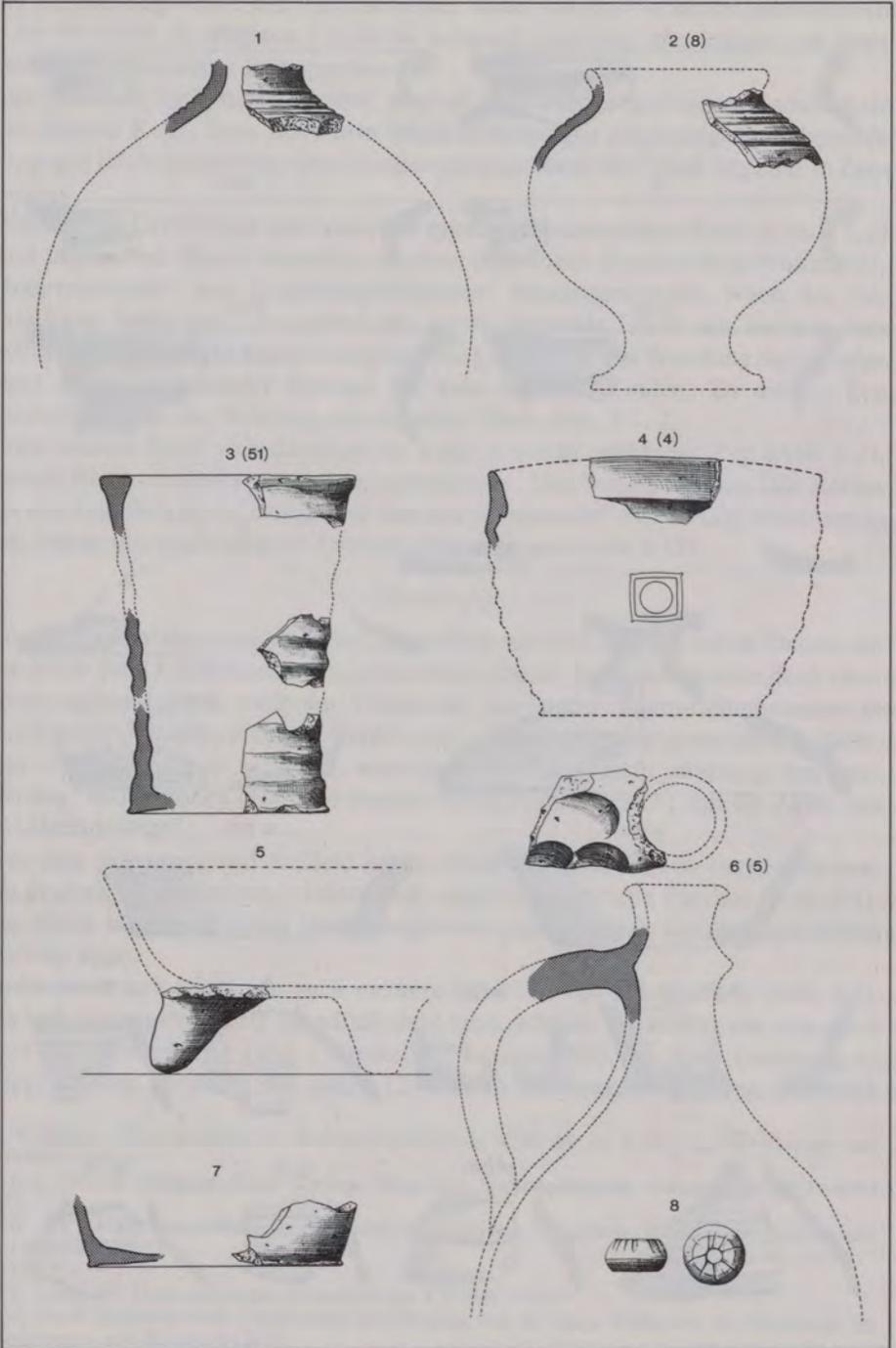


Abb. 4 Crailsheim/Roßfeld, Keramikfunde und Spinnwirtel von der Parzelle 353. M 1:3

glimmerhaltige Scherben läßt vermuten, daß die Becher als frühe Drehscheibenware nicht aus heimischer Produktion stammen.

Zu den Stücken der frühen Töpferscheibenware zählt das Randstück Abb. 3.4. Typisch ist ein voll ausgebildetes Karnies, das sehr stark nach außen kippt. Die feinen konzentrischen Drehrillen sind hier meist infolge jahrzehntelanger Beackung des Bodens stark abgeschliffen. Dennoch verraten linear verlaufende Grate unter dem Karnies, wie auch konzentrisch ausgeformte Riefen, Furchen oder Leisten, die Hand des Töpfers über der Scheibe. Der schnell rotierende Gefäßkörper bietet dem Töpfer die Fertigung derartiger Zierformen an (vgl. Abb. 3.16, 17). Beliebte Stempelverzierungen, wie sie besonders auf der nachgedrehten Ware als eingeprägte kleine Quadrate, Rechtecke oder Dreiecke begegnen, verlieren sich mehr und mehr mit dem Aufkommen der Drehscheibenware, verschwinden jedoch nicht völlig (vgl. Abb. 3.15, 16, 20).

Im ganzen zeigt das Repertoire der Drehscheibenware aus dieser Wüstung Profilverformen, die einander stark gleichen, mit den zugehörigen Deckeln (Abb. 3.7–9) und Böden (Abb. 3.10, 11, 13). – Eine Sonderform ist hier ein recht enges Gefäß mit steiler Wandung (Abb. 3.14). Als Trinkbecher ist die Form innerhalb dieses Zeitraums nicht bekannt.

#### Datierung

Die Keramik der Gruppe 2 läßt sich allgemein in den Zeitraum von der zweiten Hälfte des 13. bis in das späte 14. Jahrhundert datieren. Die für diese Zeit sehr typische Karniesrandform bleibt zwar sehr konstant bis weit in das 15. Jahrhundert bestehen, auch der Gefäßkörper behält seine konservative Form bei. Dennoch kann die hier vorliegende zweite Gruppe das 15. Jahrhundert nicht erreicht haben, weil ihr weiterentwickelte Karniesformen, wie sie im 15. Jahrhundert auftreten, fehlen. Als Beleg kann die Keramik aus einem Töpferofen von Mistlau/Jagst angeführt werden. Der Ofen wurde nach der C 14-Methode datiert und dendrochronologisch korrigiert in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert<sup>9</sup>. Hier tauchen neben der konservativen Form bereits Karniese mit aufgedrehten Leisten und Furchen auf (vgl. Abb. 8.22–26).

Zu den Kochgefäßen zählt auch eine *Grape*, die nach ihrem erhaltenen Fuß jeder der beiden Gruppen zugehören kann (Abb. 4.5).

Ein Bodenstück mit Wandansatz trägt braune Innenglasur. Dieses Stück ist neuzeitlich, wahrscheinlich mit Hausabfällen auf den Acker gelangt (Abb. 4.7). In Vergesellschaftung mit der Keramik fanden sich auf dem Acker zahlreiche größere Stücke stark verziegelten Wandlehms. Die Innenseite läßt deutliche Abdrücke von Pfählen und Wandgeflecht erkennen. (Die Stücke wurden nachgereicht und sind hier nicht abgebildet).

<sup>9</sup> G. Stachel: Ein spätmittelalterlicher Töpferofen von Mistlau, Gemeinde Kirchberg/Jagst. In: Forschungen und Berichte 8 (1983).

*Ofenkacheln*

Erstaunlich groß im Fundanteil ist die Zahl der Becherkachelnfragmente, die das Vorhandensein eines Stubenofens für das beginnende Spätmittelalter belegen (Abb. 4.3).

Diese Kacheln erfuhren bei ihrer Herstellung keine sorgfältige Behandlung, da ja ihre Oberfläche im Lehmbedeckten Ofen verschwand. Sie scheinen in grober Manier, breite Fingerspuren hinterlassend, auf der Scheibe nachgeformt worden zu sein. Das Auftreten dieser frühen Kachelform innerhalb der übrigen Fundvergesellschaftung muß als außergewöhnlich betrachtet werden. Nachgewiesen sind frühe Stubenöfen bisher vornehmlich in Burgen und dem Bestand aus Herrensitzen<sup>10</sup>.

Auffallend gering ist dagegen die Fundzahl der Schüsselkachelstücke (Abb. 4.4). Diese Schüsselkachel löst den Becher im Verlaufe der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ab. Wie ein Becher wurde auch die Schüsselkachel auf der Töpferscheibe hochgezogen. Dem konischen Rundkörper drückte der Töpfer die Öffnung in eine Quadratform, wobei die Ecken abschließend winkelrecht gekniffen wurden, was durch Fingermarken im äußeren Randbereich zumeist deutlich ablesbar blieb. Der Rand ist kragenartig nach innen umgelegt. Diese Kachelform eignete sich in ihrer technischen Verarbeitung beim Ofenbau besser als ihr Vorgänger mit runder Öffnung. Die kleine, sicher frühe Form der Schüsselkachel, wie auch der geringe Fundanteil machen deutlich, daß der neue Ofentyp in der Siedlung keinen langen Bestand hatte.

*Datierung*

Vergleichend mit ähnlichen Kachelformen anderer Fundorte wird man erste Stubenöfen aus dem Wüstungsbereich Roßfeld für das spätere 13. und 14. Jahrhundert annehmen können, wobei der Ofen, aus Schüsselkacheln gefertigt, die ältere Ofenform nach der Mitte des 14. Jahrhunderts ablöst. Wie durch den Töpferofen Mistlau/Jagst nachgewiesen, finden sich Öfen mit größeren Schüsselkacheln in Bauernhäusern erst im Verlauf des 15. Jahrhunderts.

*Spinnwirtel*

Ungewöhnlich ist ein Spinnwirtel, der aus Speckstein geschnitten wurde (Abb. 4.8)<sup>11</sup>. Er ist von mittlerer Größe und zeigt auf seiner Oberfläche unregelmäßig radial angeordnete Kerbschnitte, die bis in die obere Schrägzone des Wirtelkörpers reichen.

Spinnwirtel können in der Regel nur mit der ihnen vergesellschafteten Keramik datiert werden. Das Stück dürfte demnach in das 12. bis 14. Jahrhundert gehören.

<sup>10</sup> Wie Anm. 4.

<sup>11</sup> Nach freundlicher Auskunft von Herrn K. Wiedmann.

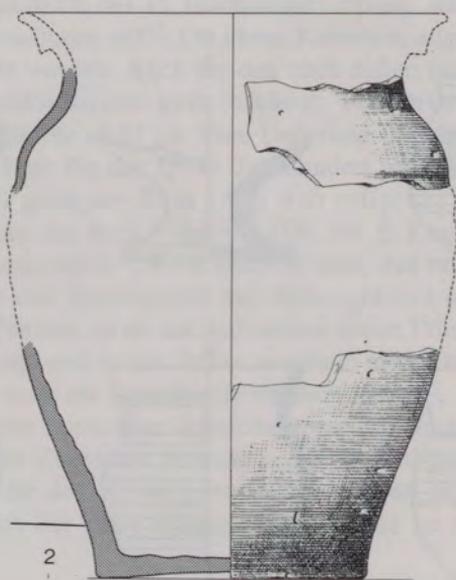
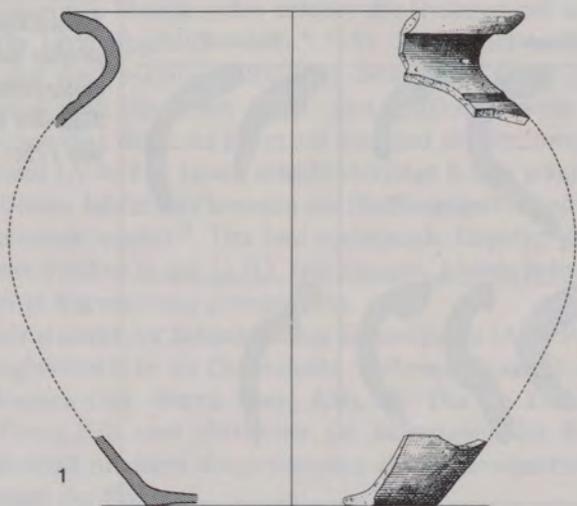


Abb. 5 Crailsheim/Oßhalden, Keramik der Periode I. M 1:3

Abb. 6  
 Crailsheim/Oßhalden,  
 Entwicklung der Keramik-  
 profile zum Brunnen,  
 senkrechte Markierung  
 Bau des Brunnen  
 um 1250. M 1:2

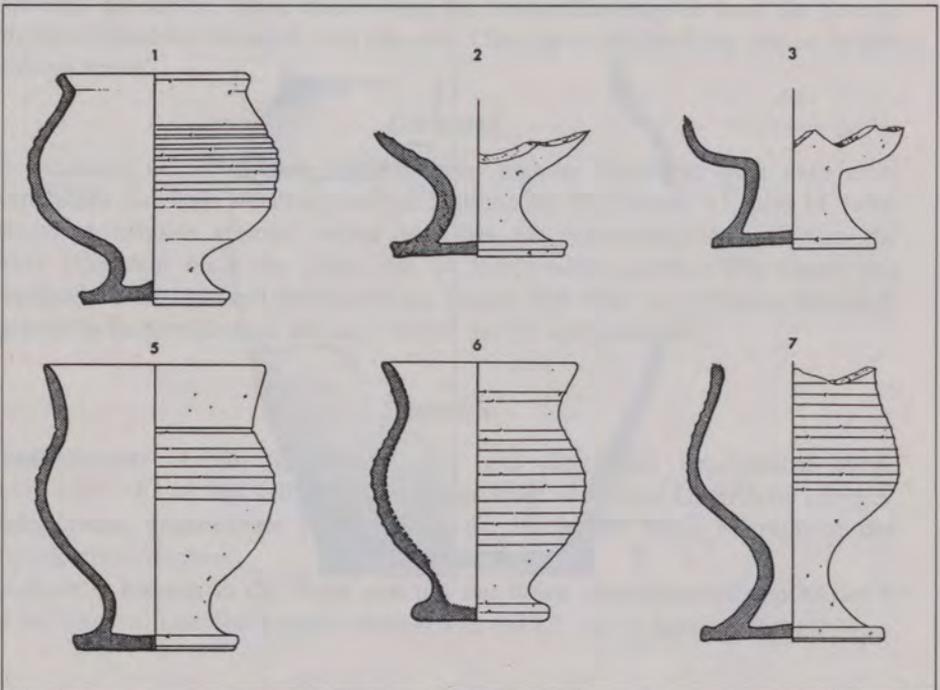
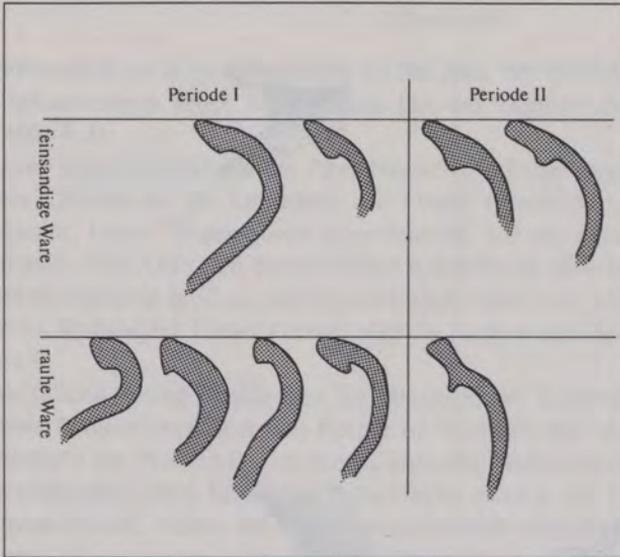


Abb. 7 R. Koch, Weinsberger Becher, Typ 2. M 1:3

*Metallfunde (Abb. 9)*

Unter den gleichartigen Metallfunden nehmen die Hufeisen mit sechs Stücken die größte Zahl ein (drei abgebildet Abb. 9.1–3). Es handelt sich durchweg um Pantoffeleisen mit stark verjüngter Rute, an deren Ende gratig geformte Stollen sitzen. Im Schuß sind die Eisen nagel- und grifflos. Jeweils zwei mal drei Nagellöcher weisen eine längliche Form auf und sind muldenförmig versenkt. Die Nägel eines Eisens (Abb. 9.1) lassen scheibenförmige Köpfe erkennen.

Innerhalb des letzten Jahrzehnts konnten aus Siedlungsgrabungen Hufeisen stratigraphisch zugeordnet werden<sup>12</sup>. Der hier vorliegende Eisentyp gehört nach Vergleich zu anderen Stücken in das 12./13. Jahrhundert, könnte jedoch auch noch im 14. Jahrhundert in Verwendung gewesen sein.

Aus Reitzubehör stammt der Schenkel eines *Stachelsporns* (Abb. 9.9). Er ist nicht, wie andere Vergleichsstücke im Querschnitt, halbrund, sondern etwa rechteckig mit gratigen Kanten (vgl. hierzu Kost, Abb. 10). Die am Ende des Schenkels geschmiedete Platte läßt zwei Nietlöcher zur Befestigung der Riemenhalterung erkennen. Auffallend zu einem Vergleichsstück aus Unterregenbach ist vor allem der lange Schenkel des Sporns<sup>13</sup>.

Stachelsporne sind allgemein vom 11. bis ins 13. Jahrhundert gebräuchlich und werden danach vom Radsporn abgelöst<sup>14</sup>. Die ältesten Formen dieser Sporen, von Zschille/Forrer in die Mitte des 12. Jahrhunderts datiert, weisen eine Schweifung des Bügels am Fersenrücken auf<sup>15</sup>. Ob dieses Kriterium allgemeingültig ist, kann hier nicht untersucht werden. Auch für den nach außen nicht gerundeten Querschnitt sind Vergleichsbeispiele nicht bekannt. Im übrigen läßt der fehlende Stachel weitere Vergleiche nicht zu. Eine Datierung innerhalb dieses Typs nach seiner Gesamtform kann für das 12./13. Jahrhundert als sicher gelten.

Eine *Eisenspitze* mit gelappter Tülle (Abb. 9.4) entspricht nach Art und Form genau einem Fund aus der Burg Flügellau (Abb. 10). E. Kost deutet das Stück als Speerspitze oder Lanzenschuh<sup>16</sup>. Berücksichtigt man, daß bereits die alamannisch/fränkischen Lanzen und Speerspitzen aus Reihengräbern in der Regel eine geschlossene Tülle aufweisen, so ist das Auftauchen dieser Primitivform mit kurzen, ohrenförmigen Lappen und kurzer Spitze innerhalb einer Fundvergesellschaftung des 12.–14. Jahrhunderts als Kampfwanne unglaubwürdig<sup>17</sup>.

Eine Deutung als frühe Form einer Schäferschuppe ist nicht zu belegen. Die Spitze könnte aber eher dem Zweck der Abwehr von Raubwild dienen. Eine Datierung kann nur allgemein für das 12. bis späte 14. Jahrhundert gegeben werden.

Mit den Funden aus der Burg Flügellau vergleichbar ist auch ein *Bolzeneisen*

12 B. Scholkmann: Sindelfingen, Obere Vorstadt. In: Forschungen und Berichte 3 (1978).

13 Wie Anm. 4.

14 Datierung durch G. P. Fehring (wie Anm. 4).

15 R. Zschille, R. Forrer, 1891–1899.

16 E. Kost: Die mittelalterliche Wasserburg Flügellau und der frühmittelalterliche Maulachgau. In: Württ. Franken Neue Folge 26/27 (1952).

17 Vgl. Fundberichte aus Schwaben, alle Jahrgänge; ferner Katalog Schwäbisch Hall (1965).

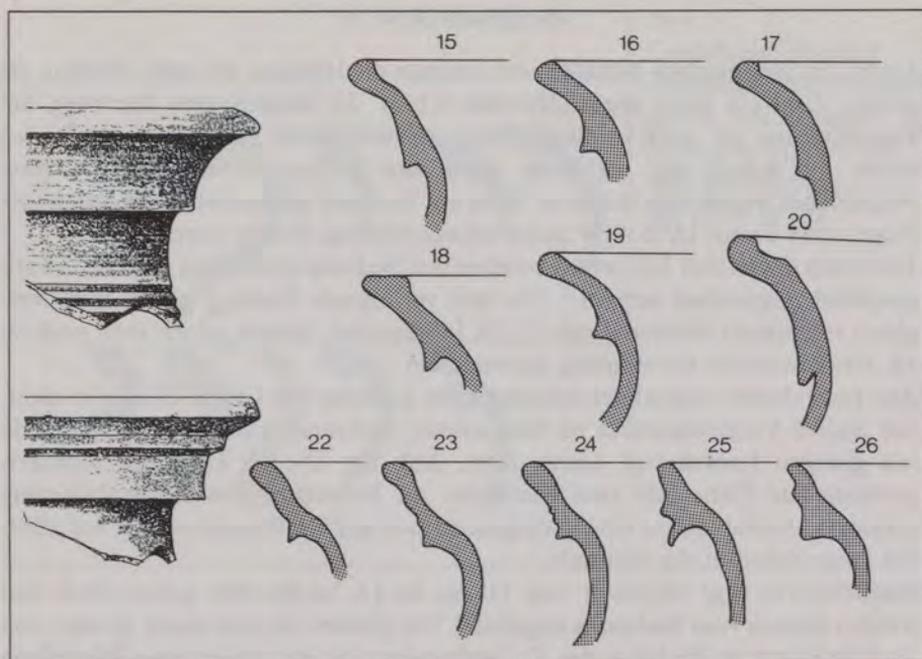


Abb. 8 Kirchberg/Jagst – Mistlau, Keramik aus einem Töpferofen. M 1:2

(Abb. 9.12 und 10). Nach Prihoa tauchen Armbrustbolzen in geläufiger Form im Verlaufe des 12. Jahrhunderts auf<sup>18</sup>. Sie verbreiten sich von Westeuropa nach und nach über den Kontinent. Die voll ausgebildete Schafttülle zeigt bereits die entwickelte Form. Die Spitze hat, wie die der Flügelau, einen rhombischen Querschnitt. Die insgesamt schlanke Form könnte allerdings auch als Pfeilspitze gedient haben. Ein Zeitanatz für das 12. Jahrhundert (nach E. Kost) ist nicht zwingend, zumal hier noch anstelle der Tülle ein Schaftdorn denkbar wäre. Die Spitze wird sich jedoch zwanglos dem 13./14. Jahrhundert zuordnen lassen.

#### Sonstige Metallfunde

Sowohl der rechteckige *Metallring* wie auch ein gleichartiger mit runder Öse gehören zweifellos zu Pferdegeschirr oder Sattelzeug (Abb. 9.6, 7). Ein gleichartiges Stück wie Abb. 9.7 fand sich bei der diesjährigen Grabung in Unterregenbach in gleicher Fundlage mit zwei Steigbügeln<sup>19</sup>. Es wird demnach einem Reitsattel zuzuordnen sein. Obwohl Formen von Ringen, Schnallen und Riemenverteilern sehr konservativ sind, können die Regenbacher Stücke mit dem zugehörigen Keramikhorizont in das 14. Jahrhundert datiert werden.

Ein *Messerfragment* mit Schaftdorn (Abb. 9.10), ein Eisenband mit Nagelloch,

18 R. Prihoa (1932) 43ff.

19 Die Funde sind noch unveröffentlicht.

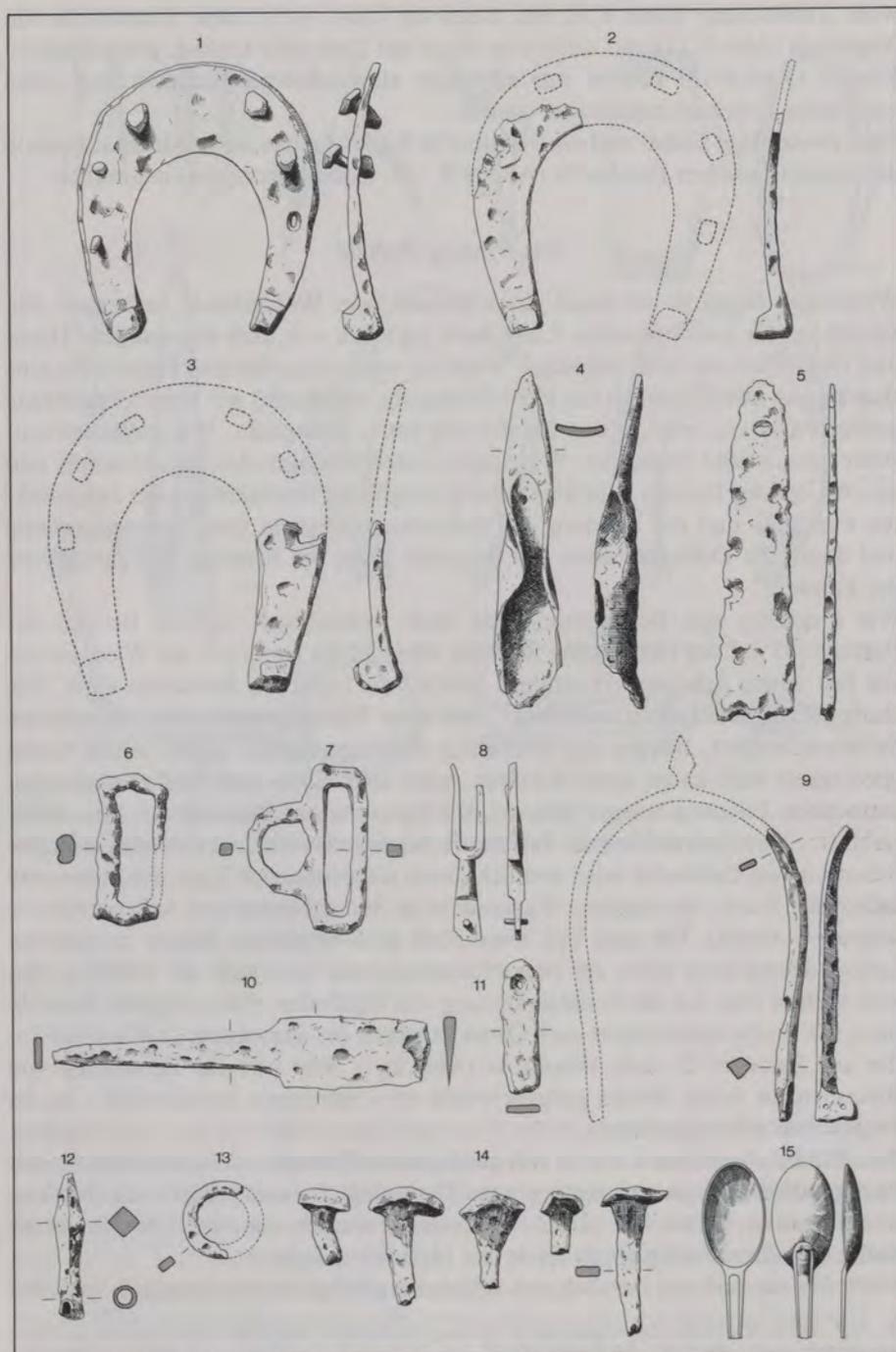


Abb. 9 Crailsheim/Roßfeld, Metallfunde von der Parzelle 353. M 1:3

wohl *Türbeschlag* (Abb. 9.5), ein *Eisenring* (Abb. 9.13), eine *Eisenlasche* mit Nagelloch (Abb. 9.11) und zahlreiche *Nägeln* mit flach oder konisch geschmiedeten Köpfen (Abb. 9.14) können nur allgemein als fundvergesellschaftet dem oben genannten Zeitraum zugeordnet werden.

Eine zweizinkige Gabel und ein versilberter Löffel fanden sich südlich außerhalb der mittelalterlichen Fundstelle (Abb. 9.8, 15). Beide Stücke sind neuzeitlich.

### *Zur Wüstung Roßfeld*

Wüstungen liegen in der Regel unter Wiesen- oder Waldgelände verborgen. Ein Grund hierfür dürfte in erster Linie darin zu sehen sein, daß abgegangene Haus- und Hofstellen wie auch befestigte Wege zu wenig tiefgründigen Humus für eine Beackerung boten. Infolge der Flurbereinigung, verbunden mit einer Drainierung großer Parzellen, wird es den Landwirten heute ermöglicht, Wiesenflächen aufzubrechen, wobei Reste von Wüstungen durch kräftiges Ackergerät erfaßt und zerstört werden können. Nur eine bewußt sorgfältige Beobachtung des aufgedeckten Fundguts und die Meldung des Befundes ermöglicht eine Rettungsgrabung und damit die Dokumentation des Befundes sowie die Bergung und Zuordnung der Funde<sup>20</sup>.

Wie sorgfältig eine Beobachtung sein muß, erweist sich an dem Beispiel der Parzelle 353 auf der Gemarkung Roßfeld. Obwohl ein Umbruch der Wiese bereits vor fast einem Jahrhundert erfolgte, blieben die typischen Merkmale einer Wüstung bis vor zwei Jahren unentdeckt. Daß diese Wüstungsstelle mehr und mehr an Substanz verliert, belegen die vom Pflug herausgerissenen Steine, deren Kleingliedrigkeit wohl kaum einen Steinbau, wohl aber Haus- und Hofbefestigungen, auch einen Fahrweg belegen können. Die Streuung der Keramik auf dem Acker (Abb. 2, Schraffen) dürfte zum Teil durch Ackergerät verursacht worden sein. Die Situation von Gebäuden wird deutlich durch die verdichtete Lage der Steine und zahlreiche Stücke verziegelten Wandlehms im Südostbereich des Ackers (Abb. 2, schwarzer Punkt). Die zum Teil erstaunlich groß erhaltenen Stücke verziegelten Lehms deuten zum einen auf eine Pfostenbauweise innerhalb der Siedlung hin, zum andern aber auf die Brandzerstörung von Gebäuden. Eine mögliche Ausdehnung des Siedlungsbereiches nach Osten ist wegen des angrenzenden Wiesengeländes auf Parzelle 352 nicht erkennbar (Abb. 2). – Wie weit die Zerstörung von Befunden im Acker bereits fortgeschritten ist – und noch fortschreitet – ist im Augenblick nicht abzusehen.

Das zeitlich abgrenzbare und in sich geschlossene Fundgut ermöglicht eine für den heutigen Forschungsstand recht genaue Datierung. Demnach dürfte die Siedlung in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden sein. Ihr Ende findet sie durch Brandzerstörung gegen Ende des 14. Jahrhunderts.

Nicht nur die zeitliche Parallele zur Wasserburg Flügelaue, sondern auch zum Teil

<sup>20</sup> Vgl. hierzu H. Schäfer: Die abgegangene Siedlung Dunkenrod, Gemeinde Niederstetten. In: Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege 6 (1977).

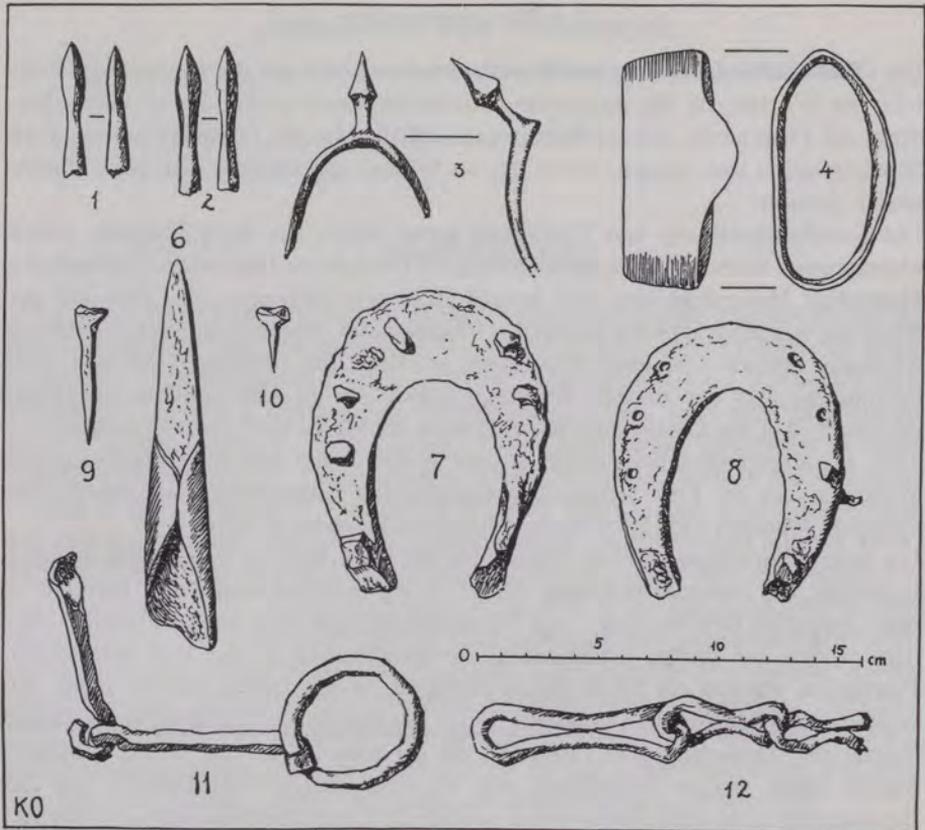


Abb. 10 E. Kost, Metallfunde aus der ehemaligen Burg Flügelau

gleichartiges Fundgut drängt zur Frage nach einem ursprünglich direkten Zusammenhang beider Siedlungsstellen. Ungewöhnlich für ein Bauerngut erscheint, daß sich unter den Funden neben Reitzubehör auch eine Bolzenspitze befindet, die ein Recht auf Jagd oder zum Kampf belegt. Beide Stücke ordnen sich so zwanglos in das übrige Fundrepertoire, daß man sie nicht als hierher verschleppt sehen möchte. Ungewöhnlich ist auch die frühe Ausstattung des Hauses mit einem Kachelofen. Diese Zusammenhänge lassen zwangsläufig die Frage aufkommen, ob die Siedlungsstelle als Wirtschaftshof zur Burg Flügelau gehörte.

### Zur Wüstungsforschung

Die Oberamtsbeschreibung von Crailsheim verzeichnet auf der Gemarkung Roßfeld vier Wüstungen, die im einzelnen nicht lokalisiert sind<sup>21</sup>. Sie verweist allerdings auf Flurnamen, die auf Wüstungen schließen lassen. Darunter werden auch Schelmenacker und -wasen, sowie das im Westen angrenzende Flurstück Hasengarten genannt.

Die Kreisbeschreibung von Crailsheim nennt neben der Burg Flügellau sieben abgegangene Wohnplätze in der Gemeinde<sup>22</sup>. Danach wird im ersten Gültbuch der Herrschaft Hohenlohe von 1357 bereits zu diesem Zeitpunkt ein Lehen auf der Markung Maulach als wüst bezeichnet (Wüstenhof). Ebenfalls auf der Maulacher Markung gelegen sind zwei Wüstungen erwähnt, die zwischen 1357 und 1430 entstanden, also der zweiten Wüstungsperiode des 14. Jahrhunderts zugehören dürften<sup>23</sup>. Auf der Gemarkung Roßfeld wird der Hergershof genannt, jedoch erst 1551 als abgegangen bezeichnet. Unklar bleibt, wann auf der Gemarkung ein Wohnplatz in der Flur Strozzwurm (»gegen den Hagenhof«) wüst wurde. Die Gebäude scheinen 1455 nicht mehr vorhanden gewesen zu sein.

Die neuere Forschung sieht als Gründe für das Entstehen von Wüstungen mehrere Ursachen, die einander bedingen. Durch Krieg zerstörte Siedlungen konnten in einer gesunden Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur bald wieder errichtet werden. Anders bei starker Dezimierung der Bevölkerung infolge weit verbreiteter Pestwellen. »Schon bei ihrem ersten Durchzug in den Jahren 1347/51 fielen der verheerenden Seuche, dem ›schwarzen Tod‹, in den meisten Ländern ungefähr ein Viertel der Menschen zum Opfer. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts folgten dann weitere Pestwellen, wie die von 1360/61 und 1380/83, die die Bevölkerung noch mehr reduzierten, so daß die Gesamtbevölkerung Europas um 1460 etwa um ein Drittel oder mehr gesunken war<sup>24</sup>.« In Zusammenhang mit dem Bevölkerungsverlust weist Abel einen Preisverfall für Getreide nach, der zur Aufgabe vieler Ausbauhöfe zwang<sup>25</sup>.

Inwieweit sich das Abwandern in die sich zum Teil stürmisch entwickelnden Städte während dieses Zeitraums bemerkbar machte, läßt sich im einzelnen nicht nachvollziehen. Immerhin zeigt sich auch in dem jüngst infolge Baumaßnahmen gewonnenen Keramikspektrum aus Crailsheim, daß im Bereich des ehemaligen Schlosses eine Ausbauphase für das 14./15. Jahrhundert zu belegen ist<sup>26</sup>.

Welche Ursachen zur Wüstwerdung nach einem Brand auf der Parzelle 353 in den genannten Rahmen fallen, bleibt offen.

21 Oberamtsbeschreibung Crailsheim. 1884. S. 190.

22 Der Landkreis Crailsheim. 1953.

23 W. Abel: Zur spätmittelalterlichen Agrarpreisentwicklung. S. 57ff.

24 Zitat nach W. Rösener: Bauern im Mittelalter. 1985. S. 257.

25 Wie Anm. 23.

26 Die Sicherstellung der Funde ist den Mitgliedern des archäologischen Arbeitskreises Crailsheim und Kirchberg zu danken.